

# Everybody hurts

Collab: Leira & Shelling\_\_Ford

Von Shelling\_\_Ford

Everybody hurts

Shelling\_\_Ford:

Ein freundliches Hallo an jeden von euch ^-^

Bevor wir (ja WIR, ich rede auch neuerdings nicht im Plural von mir), euch in die Geschichte entlassen ist wohl zu sagen, dass dies hier wieder ein Gemeinschaftsprojekt von Leira und mir ist. Und wieder zu einem ganz bestimmten Anlass, nicht wahr Leira?

Leira:

Ganz Recht, Shelling\_\_Ford! :D

Anlässlich des Geburtstages unseres lieben Diracdets, den manche von euch auch aus der Detektiv-Conan-Fanfiction-Sparte kennen, haben wir beide es uns mal wieder nicht nehmen lassen, die Tastatur zu schwingen und einen Song in mächtig viel Fic zu packen XD

In diesem Sinne:

Happy birhtday, Diracdet!!!

Shelling\_\_Ford:

Auch von mir herzlichen Glückwuuunsch ^.^

Ach ja ... was ihr noch wissen solltet, diesmal bin ich es die die Story auf Mexx reinstellt (wie man ja sehen kann ^//^;) und Leira wird sie auf FF.de veröffentlichen, also nicht erschrecken wenn ihr das Monster gleich zweimal seht.

Nun denn sollen wir sie und vor allem Diracdets entlassen?

Leira:

Meinetwegen entlassen wir sie ;D

Ihr habt also gehört: Ihr seid hiermit ganz offiziell entlassen \*g\* Geht und lest! Na los!  
\*husch\*

In diesem Sinne – viel Vergnügen beim Lesen von „Everybody hurts“ (Original by REM)

Mit den besten Wünschen  
Das Autorenduo  
Leira und Shelling\_\_Ford  
Shelling\_\_Ford und Leira

...

Die untergehende Sonne tauchte den Himmel in ein sattes Dunkelrot, der Tag ging grade lautlos in die Nacht über, als es an der Tür klingelte.

Ihre grünen Augen schauten vom Monitor auf, kurz lauschte sie in die Stille - doch bis auf das Summen des PCs war nichts mehr zu hören.

Es war seltsam.

Am Klingeln allein konnte sie hören, dass er es war; manchmal gelang es ihr sogar, seine Laune anhand des Signals abzuschätzen. Nachdem sie die Daten, an denen sie grade gearbeitet hatte, gespeichert hatte, schaltete sie den PC auf Standby, ließ sich dann langsam vom Stuhl gleiten.

Klingelte er öfter als zweimal, war das meist ein Zeichen von Ungeduld, Freude oder Nervosität bei ihm - die Klingel hörte man oft, wenn wieder eines seiner „Spielzeuge“ in Reparatur war, oder er Recherchen über irgendeinen Fall brauchte.

Zweimal war das Standardklingeln, wenn er zu Besuch kam, sei es aus Langeweile oder weil ihm daheim mal wieder die Decke auf den Kopf fiel.

Aber einmal...

Ihre Finger glitten an der weiß getünchten Mauer entlang, sie spürte die Kälte der Wand, während sie langsam die hohen Stufen vom Labor nach oben ins Wohnzimmer nahm. Ais Blick glitt ausdruckslos zur Tür, der sie entgegen ging.

Einmal bedeutete Ärger.

Es bedeutete, dass es ihm egal war, ob jemand kam oder wie lange er warten musste; meist öffnete der Professor dann dennoch einem höflich lächelnden Grundschüler, der sich seine Stimmung eigentlich nicht anmerken lassen wollte.

Dabei hatte er sich längst verraten.

Auf ihren Armen hatten sie die kleinen Härchen aufgestellt, doch sie zögerte nicht - langsam drückte Ai die Türklinke hinunter und schlüpfte durch den schmalen Spalt nach draußen. Aber anstatt, dass Ai ihrem Besucher entgegenging, blieb sie, wo sie

war, versteckte sich in der schattigen Nische, die ihr schon oft dienlich gewesen war.

Sie ahnte, wusste, was meist Grund für einen derartigen Besuch Shinichis war. Ai war sich bewusst, dass sie feige war und dazu noch hinterlistig, schließlich belauschte sie ihn... aber unter diesen Umständen wollte sie ihm nicht begegnen.

Sie wollte ihn so einfach nicht sehen.

Agasa wusste gleich, dass etwas nicht stimmte, aber er hatte gelernt, nicht gleich mit der Tür ins Haus zu fallen; Shinichi war jemand, der auf der Stelle kehrt machte, wenn man ihn gleich fragte, was nicht stimmte.

Also grüßte er ihn fröhlich, sah ohne eine Miene zu verziehen zu, wie der Grundschüler sich die Schuhe von den Füßen streifte und sie achtlos in die Ecke verfrachtete, um, ohne seinen alten Freund noch einmal anzusehen, zum Sofa rüber zu schlurfen.

Die Augen des Professors folgten ihm, tasteten den kleinen Jungen, der auf seinem Sofa saß, wie er schon vor Jahren dort gesessen hatte, wenn etwas nicht stimmte, von oben herab ab.

Er war tief in die Kissen gesunken, die Arme vor der Brust verschränkt als wäre er trotzig, seine Füße erreichten den kleinen Wohnzimmertisch grade so, dass er die Fersen auf der Tischkante ablegen konnte. Conans Kinn berührte den obersten Knopf seines Hemds und sein Blick war stur ins Nichts gerichtet, dabei wusste er genau, dass Agasa ihn beobachtete.

*Zumindest was das anbelangt, hast du dich nicht geändert, was, Shinichi? Dabei würdest du es dir leichter machen, wenn man dir nicht immer alles aus der Nase ziehen müsste.*

Geduldig, aber mit noch immer besorgtem Ausdruck in seinem alternden Gesicht, setzte sich Agasa seinem Nachbarn gegenüber.

„Und?“

„Was, und?“

Der Professor ließ sich von den zischenden Worten Shinichis schon lang nicht mehr einschüchtern.

„Na, du hast doch was, Shinichi!“

„Das bilden Sie sich bloß ein, Professor.“

Der ließ sich von dem Grundschüler aber nicht abwimmeln.

„Unsinn, ich kenne dich lang genug um zu wissen, wenn es dir nicht gut geht.“

Conan mied noch immer seinen Blick, gab nur ein unergründliches Grummeln von sich.

„Mhm...“

„Also?“

Professor Agasa fragte nun eindringlicher; sollte Shinichi ruhig merken, dass er ihn nicht mehr loswurde, wenn er nicht bald mit der Sprache raus rückte. Doch sein

Gegenüber wandte nur stur den Blick ab, schaute in die nächstgelegene Ecke. Agasas buschige Augenbraue hob sich kurz an, so langsam hatte er das Spielchen satt, in seinen Worten schwang ein leicht drohender Ton mit.

„Shinichi!“

„Sie weint.“

Noch bei diesen Worten war der Grundschüler ruhig, er sah den Professor noch immer nicht an, starrte ins Nichts, als würde er Geister beobachten. Dann aber änderte sich das starre, nahezu unbewegte Gesicht und Shinichi legte die Maske ab, die zweifellos Yukiko ihm in die Wiege gelegt hatte.

„Okay?! Ran... sie weint.“

Conan hatte sich der Stimmlage des Professors angepasst, er wurde laut, schrie fast und sah ihn endlich an. Die Augen des Grundschülers erschreckten ihn immer wieder. Wut.

Verletzung.

Und Unsicherheit.

Besonders Letzteres war ein Ausdruck, den man früher in den Augen des ach so hoch gelobten Oberschülerdetektivs lange hätte suchen können.

Die Blicke des Professors blieben auf dem Grundschüler haften, auf der Person, die seinen Nachbarn darstellte und diesem in manchen Momenten gar nicht mehr so ähnlich war.

*Weißt du eigentlich wie sehr Conan dich verändert hat Shinichi?*

Aber selbst wenn, eines hatte sich nicht geändert.  
Seine Sorge um Ran.

„Shinichi-“, begann der Wissenschaftler nun bemüht, ließ sich dem kleinen Jungen gegenüber auf den Stuhl sinken, doch Shinichi fuhr ihm mit einer unvermittelten Frage dazwischen.

„Kann ich heute Nacht bei Ihnen schlafen, Professor?“

„Wie? Aber ja,- ja natürlich. Immer, das weißt du doch, Shinichi.“

Conan nickte, doch sein Blick verriet dem Professor, dass er noch nicht wirklich anwesend war, auch wenn er grade mit ihm sprach.

„Danke. Ich denke nicht, dass es gut ist, wenn Conan ihr immer vor der Nase sitzt, schließlich sehe ich aus unerfindlichen Gründen Shinichi Kudo nicht unähnlich!“

Das bittere Auflachen klang heiser in der Stimme des Grundschülers.

Conan schluckte schwer, er spürte, wie der Kloß in seinem Hals anfang zu rutschen, der sich auf dem Weg von der Detektei bis zum Haus des Professors aufgebaut hatte. Müde fuhr er sich über die Stirn, massierte sich kurz die Schläfen, wobei seine Hand immer wieder die Gläser seiner Brille berührte.

„Ich bin froh, wenn dieser Alptraum vorbei ist.“

Die Worte seines Gegenübers erregten Agasas Aufmerksamkeit; Conans Stimme klang belegt, fast so, als wäre er krank. Doch wenn man die leicht nach vorn gebeugten Schultern sah und die nutzlos ins Nichts baumelenden Beine, konnte man erahnen, dass es etwas anderes war, das ihm das Reden schwer machte.

Agasa konnte die Last auf den Schultern des Grundschülers förmlich sehen und Shinichi schien das zu ahnen, denn nach einem kurzen Seufzen schenkte er dem Professor ein leicht verlegenes und entschuldigendes Lächeln.

„Wirklich, ich bin einfach nur froh, wenn ich mein Leben wieder habe.“

Der Professor erwiderte das matte Grinsen des Grundschülers, wollte ihm grade beipflichten und Mut zusprechen, als beide von dem Krachen einer Tür aufgeschreckt wurden, die grade ins Schloss gefallen sein musste.

Die Augen des Detektivs wurden kurz schmal, folgten dem Geräusch, das für ihn jedoch unsichtbar in der Dunkelheit endete.

„War das-?“

„Mhm.“

Der Professor nickte nur, beide schauten sie zum nahegelegenen Flur.

*Ai?*

Sie machte sich nicht die Mühe, sich an das nun dämmrige Licht auf der Treppe zu gewöhnen, sondern ging langsam Stufe für Stufe hinab. Ihre Beine fühlten sich steif an, beinahe taub, doch es kümmerte Ai nicht weiter, dafür kannte sie diese Treppe einfach schon viel zu gut.

Sie kannte jede Stufe, die sie weiter in die Dunkelheit hinab führte.

Das dämmrige Mondlicht hüllte ihr Labor in einen kühlen, silbergrauen Schleier, aus denen ihr die Computermonitore mit ihren blauen, leicht flackernden Augen grimmig entgegen starrten.

Für einen Moment hielt sie inne, schlang die Arme um ihren Körper und versuchte ein Zittern zu unterdrücken, während ihr rasender Herzschlag noch immer ihre Gedanken übertönte.

Bestimmt war sie zu laut gewesen, er hatte sie bemerkt, gehört, ganz sicher.

*Verdammt!*

Würde er sich wundern, warum sie ihn nicht begrüßt hatte?

Nein, sicher nicht, denn das was sowieso nicht ihre Art, aber ganz sicher würde er ihr Vorwürfe machen, dass sie mal wieder gelauscht hatte.

Passte das nicht auch ganz hervorragend zu einem Mitglied der Organisation?  
Einer Mörderin?

Ai lachte heiser, doch in den Augen der Grundschulern verbarg sich Schmerz, krampfhaft hielt sie die Hand vor den Mund, schüttelte nur den Kopf, ehe ihre zitternden Finger ihre Lippen wieder frei gaben und ein trauriges Lächeln enthüllten.

Sie seufzte, ihr Blick wanderte zu ihren Unterlagen; jedes Mal wenn Conan hier runter kam, schüttelte er nur den Kopf über das vermeintliche Chaos - doch sie wusste, wo alles war, musste nur danach greifen und sie fand was sie suchte.

Nur eine Antwort fand sie hier nicht.

Die Lösung, sie beide aus diesem Zustand zu befreien - ein Gegengift.

Sie kam einfach nicht vorwärts, dabei hatte sie den ganzen Tag hier unten verbracht, hatte ununterbrochen gearbeitet und wozu?

All ihre Formeln, ihr Rechnen, das ganze Recherchieren hatte sie mal wieder nicht weiter gebracht. Sie hatte wieder einen Tag verloren und nur eine Nacht, um diesen wieder aufzuholen.

Dennoch war ihr die Arbeit jetzt ganz recht.

Die Gefilde ihres Labors waren ihr wenigstens vertraut und sie musste nicht darüber nachdenken, was sie eben gehört hatte... oder gar, wie sie darauf reagiert hatte.

*Also an die Arbeit...*

*When the day is long and the night, the night is yours alone*

Sie kletterte zurück auf ihren Stuhl, musste sich dabei am Tisch festhalten, damit ihr der Stuhl nicht davon rollte, doch für Ai war dies längst ein gut eingeübter Drahtseilakt.

Ihre Hände glitten über die Tastatur, sie drückte einen Knopf nach unten und erweckte den PC damit zu neuem Leben.

Ohne, dass sie hinsehen oder gar suchen musste, griff sie aus einem Stapel eine noch unbeschriebene CD und legte sie ins Laufwerk.

Natürlich hätte sie Licht machen können, der Professor bat sie sogar darum, mit der Drohung, dass Conan sonst bestimmt nicht mehr lange der einzige Brillenträger der Detektivboys bleiben würde. Aber sie hörte nicht auf ihn, ihr gutes Recht, wie Ai mit einem leicht zynischen Grinsen bemerkte, während sie die Vorgänge auf dem Monitor beobachtete; sie war schließlich ein Kind.

Sie war die Dunkelheit einfach gewohnt, sie war ihr vertraut, schließlich hatte Sherry ihr ganzes Leben in Finsternis verbracht.

*Außerdem ist es manchmal besser, wenn das ein oder andere im Dunkeln bleibt, nicht wahr, Kudo?*

Sie kniff die Augen zusammen, atmete zitternd aus.

Schon wieder musste sie in ihrer Arbeit inne halten, ihre Hände, die bis eben noch erbarmungslos auf die Tastatur eingehämmert hatten, schwebten nun bedrohlich darüber.

Die Dunkelheit, in der sie sich mit ihrer Arbeit abschottete, funktionierte diesmal nicht. Es gelang ihr einfach nicht, den Gedanken an ihn zu verbannen, geschweige denn seine Worte.

*„Ich bin einfach nur froh wenn ich mein Leben wieder habe.“*

Sie schluckte, schüttelte abwehrend den Kopf und fixierte nun wieder den Computerbildschirm.

*Nein, konzentrier dich.*

Die Daten ihres letzten Experiments lagen vor ihr, es war Zeit, die Ergebnisse auszuwerten, aber irgendwie gelang ihr kein Ansatz, die Zahlen ließen sich einfach nicht mit dem vereinbaren, was sie schon wusste. Im Hintergrund wurde jetzt der PC laut, der durch die Lüftung bekannt gab, dass er für heute die Schnauze voll hatte, doch Ai ignorierte ihn, scrollte weiter zur nächsten Seite.

*Wenn ich noch kann, kannst du auch.*

Doch der PC war nicht der einzige, der sich lauthals bemerkbar machte - die Labormäuse, die in ihrem Käfig langsam munterer wurden und mit lautem Quieken und Kratzen auf ihre Futterration bestanden, machten sich ebenfalls bemerkbar; seit gestern waren sie nur noch zu dritt.

*„Schon gut, ich komme ja.“*

Eigentlich hätten die drei noch auf ihr Fressen warten können, aber die junge Wissenschaftlerin war froh über jede Ablenkung, denn seine Worte ließen sie einfach nicht los.

*Leben.*

Sie konnte mit diesem Wort nichts anfangen.

Ai schluckte, versuchte den Gedanken in ihrem Kopf zu unterdrücken, während sie routiniert den Wasserspender der Tiere kontrollierte. Doch als sie die kleine, mit Körnern und Obst gefüllte Schale in den Käfig stellte, zuckte sie kurz zusammen, als eines der Mäuschen sie mit seinen langen, zuckenden Schnurrbarthaaren am Handgelenk streifte. Die Wissenschaftlerin zog ihre Hand zurück und schloss den Käfig sorgfältig wie eh und je, jedoch ohne die drei Insassen auch nur anzuschauen.

Leben hatte für sie bis jetzt immer nur bedeutet zu *überleben*.

Dieses kleine Wort, in das andere Träume und Wünsche injiziert, war für sie leer, schien nicht zu existieren. Shiho Miyano hatte bisher noch kein Leben gehabt, es hatte Sherry gehört, so wie es jetzt Ai gehörte.

Sie selbst verkroch sich hinter den beiden Existenzen und versuchte, so wenig wie möglich aus deren Leben wirklich an sich zu lassen - sie waren beide nur Mittel zum Zweck, dienten einzig und allein Shihos Überleben.

Nur wozu?

Sie schluckte, widerwillig spürte Ai, wie sich der Kloß in ihrem Hals immer mehr ausbreitete.

Natürlich konnte *er* diese Frage nicht verstehen.

Kudo hatte ein Leben, wünschte sich nichts mehr, als es wieder zu bekommen. Aber sie...

Wenn Shiho Miyano jemals einen Traum vom Leben gehabt hatte, so war der damals mit ihrer Schwester gestorben.

Zusammen mit Akemi.

Ai bis sich auf die Lippen, verschränkte die Arme vor ihrer Brust und kehrte stur zu ihrem Schreibtisch zurück.

*Nein.*

Sie wollte jetzt nicht an *sie* denken, nicht daran denken was gewesen war, nicht daran denken was jetzt war, und schon gar nicht wollte sie über ihre Zukunft nachdenken.

Nein.

Die Nacht war kurz und sie sollte sich auf ihre Arbeit konzentrieren, um wenigstens ein wenig den von ihr verursachten Schaden wieder gut zu machen.

Wieder glitten Ais Blicke analysierend über den Bildschirm. Auch wenn sie derzeit noch nicht wusste, wie sich die Ergebnisse in ihre bisherigen Daten einfügen sollten, war dies wenigstens eine Arbeit, die sie kannte und von klein auf gelernt hatte.

Wenn sie sich hier unten verkroch, gab ihr das Sicherheit und Halt, es war alles, wie es schon immer gewesen war.

Arbeit und Einsamkeit.

Für all die Fehler, die sie hier unten machte, war allein sie verantwortlich und nur sie musste sie auch wieder ausbaden, hier unten musste niemand sonst für ihre Fehler bezahlen, außer ihr selbst.

Diesmal aber spielte ihr die Chemie einen Streich.

Alles was sonst logisch und eindeutig war, konnte sie heute nicht verstehen.

Sie las die Formel auf ihrem Bildschirm nochmal, nochmal und nochmal, doch die

Information schien nicht in ihr Gehirn zu gelangen, stattdessen flimmerten andere, zu gern verdrängte Bilder vor ihren Augen.

Die Kurzfilme zeigten Sherry.

Sherry im Labor, beim Zusammenstellen von Chemikalien, im Gespräch mit anderen Mitgliedern, in Nachforschungen vertieft, beim Auswerten von Daten, beim Testen ihrer Drogen - und das bei weitem nicht immer nur an Mäusen.

Die Chemikerin schluckte, schaute vom Bildschirm hinunter auf ihre nun winzig wirkenden Hände.

Sie hatte sich das nicht ausgesucht, dieses Leben, diese Arbeit, sie hatte es nur nie anders gekannt.

Als man ihr sagte, dass die Entwickler dieser Droge ihre Eltern gewesen waren, hatte sie ihr Leben allein diesem Gift gewidmet.

So hatte der Aufenthalt und die Forschung für sie wenigstens einen Funken Sinn bekommen.

Sie lernte, lernte wie eine Verrückte, um die ganzen Formeln und Zusammenhänge zu verstehen, um als Chemikerin Zugang zu diesem einen Projekt zu bekommen.

Das Apoptoxin 4869.

Dieses Gift stellte ihre einzige Verbindung zu ihren Eltern her, neben Akemi natürlich, aber durch die Forschung, durch das Begreifen dieser ganzen chemischen Zusammenhänge, glaubte sie, ihren Eltern näher zu kommen - die beiden mussten zumindest ähnliche Denkprozesse durchlaufen haben wie sie.

Mittlerweile wusste sie es besser.

Sie wusste, dass sie sich damals nur hinter diesem Glauben versteckt hatte und sie wusste, dass ihre Eltern... ihre Mutter... sich das nicht für sie gewünscht hatte.

Ihr Blick wanderte nach rechts zu dem weiß lackierten Regal, das am weitesten von allen Chemikalien im Raum weg stand. Es enthielt größtenteils Fachbücher, Chemie, Physik, Biologie - doch hinter dem auf Papier gepressten Wissen hatte sie etwas versteckt, etwas... und der kleinen, dort verborgenen Schatulle galt ihr Blick wirklich.

Zwanzig Kassetten, die Verbindung zu einem Teil ihrer Familie, den sie nie wirklich kennengelernt hatte.

Eine Verbindung zu ihrer Mutter.

*„Für meine kleine Shiho...“*

Sie hörte die liebevolle Stimme ihrer Mutter in ihren Ohren wiederhallen, noch immer so fremd wie beim ersten Mal, als sie sie vernommen hatte und doch so vertraut, dass sie manchmal die Lippen ihrer Mutter vor sich sehen konnte, die die Sätze formulierten.

Ihre Mutter hatte ihr Schicksal damals kommen sehen, und diese vermeintlich schlechte Person, die Giftmischerin, deren Gift wahrscheinlich hunderte von Menschen auf dem Gewissen hatte, hatte daran gedacht, Kassetten für ihre Tochter aufzunehmen, damit ihr Kind ihre Stimme hören konnte.

Sie musste gewusst haben, dass sie der Organisation nicht entkommen konnte, ihre Eltern mussten gewusst haben, dass der Tod auf sie wartete.

Und ihre Mutter hatte an sie gedacht.

Sie hatte sie nicht vergessen.

*Mama...*

Ai zitterte, holte scharf Luft und bereute es sofort.

Denn an Tagen wie heute holte sie der Gestank, den sie sonst so gekonnt ignorierte, an den sie sich gewöhnt hatte, wieder ein.

Die Luft hier unten roch nicht nur nach der Lüftung des PCs, nach abgestandenem Kaffee oder den Überresten des Sandwiches, das der Professor ihr heute Mittag gemacht hatte... hier unten roch man vor allem eins:

Alkohol.

Sie benutzte ihn, um die meisten ihrer Chemikalien zu verdünnen, er setzte sich wie Kleister in jede noch so kleine Pore des Raums und vernebelte ihr an Tagen wie heute die Sinne.

Dieser Geruch war ihr schon immer zuwider gewesen, sie hatte ihn ebenso gehasst, wie die schwarze Kleidung oder die widerlichen Codenamen, von denen sie ihren am meisten verabscheute.

Sherry.

Dieser widerlich gepanschte Wein hatte ihren Namen ersetzt und sie hatte diese Taufe annehmen müssen, sodass Shiho hinter dem promillehaltigen Gesöff verschwand.

Nein, sie hatte nie Gift herstellen wollen, aber sie war auch nicht das kleine Mädchen, dem, wie Shinichi und der Professor wohl glauben, nichts anderes übrig geblieben war, als an eben jenem Gift zu arbeiten, dem schon ihre Eltern voller Hingabe ihr Leben gewidmet hatten.

*Aber da irren Sie sich Professor, ihr irrt euch beide. Sie hat es wenigstens versucht, Akemi hat versucht auszubrechen, sich aus ihren schwarzen Klauen zu befreien und mich auch. Ich hätte ihr helfen können, irgendwie. Aber ich habe den Kopf eingezogen, ihr gesagt, sie soll es sein lassen und hab mich lieber hinter meinen Daten und Fakten verkrochen.*

So war es schon immer gewesen.

Sie hatte sich schon immer versteckt, lief lieber davon, statt sich dem zu stellen, was sie erwartete.

Nur ein einziges Mal hatte sie den Mut besessen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen... damals, als sie beschloss, es zu Ende zu bringen. Sie hatte das Gift genommen, dachte noch, dass es sogar etwas Theatralisches hätte, wenn eben dieses Gift, das ihr aller Blut schwarz gefärbt hatte, sie zu ihren Eltern und zu ihrer Schwester bringen würde.

Doch selbst das hatte sie nicht richtig machen können, selbst das war ihr nicht vergönnt gewesen, nicht gelungen, dabei hatte sie dieses ganze verfluchte Leben einfach nur satt gehabt.

*When you're sure you've had enough of this life, well, hang on*

Stattdessen wandte sich ihr eigenes Gift gegen sie. Es ließ sie nicht einfach sterben, sondern verurteilte sie zum weiterleben... und aus irgendeinem Grund hatte sie diese Chance damals ergriffen.

Ai schluckte, schaute auf die Daten, die über ihren Bildschirm flimmerten. Sie wusste nicht, warum sie nicht einfach da geblieben war, um sich von Gin hinrichten zu lassen. Sie wusste, dass sie sie nicht einfach erschossen hätten, viel mehr hätte man sie wohl zum Lieblingsversuchskaninchen ihres Bosses ernannt. Vielleicht war das der Grund gewesen, vielleicht hatte sie ihr Leben nicht schon wieder von der Organisation bestimmen lassen wollen. Vielleicht war es aber auch das Wissen gewesen, dass *er* nicht länger in Sicherheit sein würde, wenn sie von den „Nebenwirkungen“ des Giftes erfuhren.

Widerwillig spürte die Chemikerin wie sich ihr Herz bei dem Gedanken daran beschleunigte. Sein Name war es gewesen, der ihr damals als erstes in den Sinn gekommen war.

Doch Shinichi hatte sie damals nicht mit offenen Armen empfangen. Nein, er hatte damals kein Verständnis gezeigt, sondern als das betitelt, was sie war. Eine Mörderin. Eine Mörderin, deren Gift hunderte von Menschen das Leben gekostet hatte.

Ai schmeckte Blut, erst jetzt bemerkte sie, dass sie sich auf die Lippen gebissen hatte. Sie wusste, dass Shinichi trotz allem Verständnis, das er ihr nun entgegenbrachte, irgendwo in den Winkeln seines moralisch verzweigten Gedächtnisses noch immer so dachte.

Kein Wunder, dass sich seine Begeisterung damals in Grenzen gehalten hatte.

So war Professor Agasa der Erste gewesen, den sie nach ihrem gescheiterten Versuch, zu ihrer Schwester zu gelangen, gesehen hatte. Der Professor war das erste freundliche Gesicht gewesen, das ihr danach begegnet

war.

Das erste freundliche Gesicht neben ihrer Schwester, das ihr in ihrem bisherigen Leben überhaupt begegnet war.

Ai lächelte kurz, schielte verstohlen zu dem langsam muffelnden Sandwich hinüber, das ihr der Professor, fürsorglich wie er war, gemacht hatte.

Natürlich hatte auch er schlucken müssen, als sie ihm damals eröffnet hatte, wer sie war, dennoch hatte er sie bei sich aufgenommen.

Er hatte ihr ein neues Leben gegeben, einen neuen Namen.

Ein *Zuhause*.

Sie hatte den Professor gern, zu gern, und genau das machte ihr solche Angst. Sie hatte sich viel zu sehr auf dieses Leben eingelassen, war viel zu sehr Ai Haibara geworden, dabei wusste sie doch ganz genau, dass Sherry noch immer im Hintergrund lauerte.

Und Sherry brachte den Tod, so war es schon immer gewesen.

Irgendwann würde all das hier vorbei sein.

Jeder, der Ai Haibara kannte, jeder den sie mochte, würde von der Organisation kaltblütig ermordet werden.

„Nein!“

Die Stimme des kleinen Mädchens war kaum mehr als ein leises Schluchzen, eine zaghafte Bitte an einen Gott, an den sie schon lange nicht mehr glaubte. Unwillkürlich fühlte Ai wie sich ihr Herz zusammenzog, eine kalte Hand drückte es zusammen und presste so die so sorgsam versteckten Emotionen aus ihr heraus, die die Grundschülerin sonst so gut zu verbergen verstand.

*Ich will das nicht.*

Allmählich verschwammen die Daten und Formeln vor ihr, das Brennen ihrer Augen war nun nicht mehr länger Zeichen ihrer Überarbeitung.

Salzwasser vernebelte ihr die Sicht, sie hatte den Kampf gegen die Tränen aufgegeben, spürte wie ein heißer Tropfen aus ihrem Auge rann und bemerkte wenig später, wie die einsame Träne dumpf auf ihrem Arbeitstisch aufschlug, wo nur noch ein unförmiger wässriger Fleck von ihr übrig blieb.

*Don't let yourself go, 'cause everybody cries  
and everybody hurts sometimes*

Doch es war ihr egal, sie wollte sich diesmal nicht zusammenreißen und hatte auch gar nicht die Kraft dafür, sich irgendwie im Zaum zu halten.

Der einen Träne folgte eine Weitere und noch eine, viele wässrige Tropfen folgten

töricht ihrem Vorgänger den Weg nach unten.

Die Tastatur unter ihren Fingern wurde feucht, doch es kümmerte sie nicht.

Wozu das alles, wenn es sowieso so ausgehen würde; wenn sie, egal, was sie tat, nur verlieren konnte.

*Warum hat dieses scheußliche Gift auch nicht gewirkt!?*

Sie sollte nicht mehr leben.

Nicht als Grundschulern, noch als irgendwas sonst.

An manchen Tagen konnte sie das alles nicht mehr ertragen.

Sie konnte es nicht ertragen, wenn die Kinder nett zu ihr waren, sie konnte es nicht ertragen, wenn der Professor sich fürsorglich um sie kümmerte und am allerwenigstens kam sie damit klar, wie *er* unter dem litt, was sie ihm angetan hatte.

Ais Leben war im Grunde gar nicht so viel anders als das von Sherry, sie ließ sich von Erwachsenen herumkommandieren, musste vortäuschen, jemand zu sein, der sie nicht war, und sie verbrachte jede freie Minute hier unten in der Finsternis um an dem immer gleichen Projekt zu arbeiten, diesem vermaledeiten Gift!

Nein, das Ganze war falsch.

Falsch, falsch, falsch, falsch, falsch.

*Sometimes everything is wrong. Now it's time to sing along  
When your day is night alone, hold on, hold on*

Und dennoch tat sie es.

Ai starrte auf den Monitor, unfähig, auch nur zu erkennen, was dort geschrieben stand.

Dieses Gift ließ sie nicht los.

Es bestimmte ihren Alltag heute wahrscheinlich noch mehr als zu ihrer Zeit als Sherry.

Nicht nur das sie Tag und Nacht damit verbrachte, es zu studieren, nein, ihre Gefangenschaft hatte eine neue Ebene erreicht.

Das Gift war auf eine Art und Weise Teil ihres Lebens geworden, die sie nie für möglich gehalten hatte.

Das kleine Mädchen schauderte kurz, schlang Schutz suchend die Arme um ihren Oberkörper.

Sie würde den Abend nie vergessen.

Neun kleine Mäuse hatten an diesem Tag ihr Leben lassen müssen, so wie es schon viele vor ihnen getan hatte, eine aber kämpfte länger mit dem Tod.

Das jämmerliche Gepiepe der kleinen Kreatur hatte sie dazu veranlasst, zum Käfig zu

gehen, der Nummer 386 beherbergte. Wie so oft war sie allein in ihrem Labor gewesen, nur sie allein beobachtete, wie die kleine Maus, die sich scheinbar unter Krämpfen wand, immer zierlicher wurde, kleiner, bis sich als kleines Mäuschen ihr Puls wieder beruhigte und die nun verjüngte Maus die Augen aufschlug.

Noch heute konnte sie nicht sagen, wie lange sie die kleine Maus beobachtet hatte, denn die Gänsehaut, die sich damals unter Sherrys weißem Kittel aufgestellt hatte, galt nicht nur der kleinen Maus.

Sondern der Liste mit den Opfern, die durch ihr Gift bis jetzt den Tod gefunden hatten - und einem Namen, hinter dem kein Haken stand.

Selbst als sie die leere Schublade in seinem Zimmer gesehen hatte, die fehlenden Kinderklamotten, hatte sie das alles nicht so recht glauben können.

Ein zynisches Lächeln bildete sich auf Ais Lippen.

Jetzt steckte sie selbst in diesem Gefängnis.

Nicht mehr sie beherrschte heute das Gift, sondern das Gift beherrschte sie.

Dabei wollte sie nichts sehnlicher, als alles von sich streifen, was sie mit der Organisation in Verbindung brachte, aber das APTX ließ das nicht zu; dieses Gift hatte ein Eigenleben entwickelt und hielt sie in seiner Welt gefangen, die, wie eh und je, nur aus Arbeit und Dunkelheit bestand.

Dabei hatte sie es satt.

*If you feel like letting go, hold on*

Sowas von satt.

Für Shiho schien es auf dieser Welt ohnehin keinen Platz zu geben, ihr bisheriges Leben war nichts weiter als eine schlechte Zirkusvorstellung, ein Drahtseilakt zwischen Ai und Sherry.

Wenn sie auch nur einen falschen Schritt machte, drohte sie in den dunklen Abgrund zu fallen, der immer unter ihr lauerte und nur darauf wartete, sie zu verschlingen.

Sie schluchzte kurz auf, kniff die Augen zu und versuchte, die Panik zu unterdrücken, die ihre Adern wie Säure zum Brennen brachte.

Aber egal wie sehr sich Ai auch bemühte, egal was sie versuchte, die Angst, die wie schwarzer Teer an der Sohle von Sherry klebte, ließ sie nicht los.

Wie auch?

Wie konnte sie das alles vergessen, alles verdrängen, wenn die Organisation sie ständig daran erinnerte, dass ihre Existenz nicht bloß ein böser Traum war. Jedes Mal, wenn sich ein Mitglied in ihrer Nähe befand, wurde sie starr vor Angst.

Sie hatte dem Ganzen damals ein Ende machen wollen.

Was wäre so schlimm daran gewesen, wenn die kleine Ai Haibara die Bühne lautlos verlassen hätte?

Sie hätte so verhindern können, was ganz sicher in Zukunft passieren würde.

Gut, sie hätte Shinichi allein gelassen, aber irgendwann hätte dieser Blödmann auch selbst gemerkt, dass es keinen Sinn machte, diesen Schatten hinterher zu jagen.

Aber er wäre wenigstens in Sicherheit gewesen, sie selbst hatte ja damals schon dafür gesorgt, indem sie selbst hinter seinen Name das kleine Wörtchen „tot“ gekritzelt hatte, obwohl sie ganz genau wusste, dass er nun als kleiner Junge durch die Welt laufen musste.

Der Gedanke daran hatte ihr damals eine Gänsehaut verpasst, nie hätte sie gedacht, dass ihr dasselbe noch bevorstand.

Aber hinter ihren Namen hatte niemand was geschrieben.

Sie war nicht einfach bloß verschwunden, sondern geflohen.

Sherry war eine Verräterin.

Und mit Verrätern machte man kurzen Prozess.

Die Organisation brachte ständig irgendwem mit ihrem Gift um, Shinichi würde das bestimmt nicht gerne hören, aber im Grunde war sie noch immer eine Mörderin - und mit jeder Pille, die Gin oder sonst wer seinem Opfer verabreichte, stieg die Chance, dass noch jemand das APTX überlebte.

Wenn die Organisation diesen Defekt erst einmal bemerkte, würde es nicht lange dauern, bis man ihr auf die Schliche kam, sie wussten schließlich genau, wie sie als Kind ausgesehen hatte.

Ihre Zukunft war somit besiegelt.

Es war noch nicht klar wo oder wann, aber sicher war - sie würde sterben.

Die Busentführung war ihre Chance gewesen.

Sie hatte es wirklich zu Ende bringen wollen.

Niemand hätte erfahren, dass sie die Kleinen gekannt hatte, dass sie beim Professor wohnte, und mit Conan befreundet gewesen war.

Ai Haibara wäre einfach verschwunden.

Die Bombe hätte sie aufgelöst, sodass nicht einmal die Organisation hätte nachweisen können, dass es sich bei dem kleinen Mädchen, das zu spät aus dem Bus gestiegen war, um die verhasste Verräterin gehandelt hatte.

Niemand hätte es gewusst.

Und niemand hätte Schaden genommen.

Ihr Tod wäre das Beste gewesen, für sie alle.

*When you think you've had too much of this life, well, hang on*

Aber er hatte sie nicht gelassen.

Er, dieser gottverdammte Moralist, hatte natürlich nicht zulassen können, dass sie sich einfach so davonestahl.

Conan hatte sie gerettet und wäre dabei selbst beinahe drauf gegangen.

Dabei wusste er es doch, er wusste wer sie war, was sie getan hatte und welche Gefahr sie für alle darstellte.

*Warum hast du mich nicht einfach da gelassen, Shinichi?*

Doch seine Stimme, nein, die Stimme des kleinen Conan beantwortete als geisterhafter Schatten in ihren Gedanken Ais Frage.

„Lauf nicht vor deinem eigenen Schicksal davon.“

Ai schluckte, sie glaubte zu wissen, was Kudo damals gemeint hatte, denn es war nur eines in ihrem Leben, das sie als Schicksal bezeichnen konnte.

Und zwar die Tatsache dass sie noch lebte.

Aber was änderte das?

*Versteh es doch Kudo, für mich gibt es kein Leben. Shiho Miyano hat nie existiert und sie wird nie existieren.*

Das einzige was sie noch tun konnte, war, so wenig Schaden anzurichten wie möglich, aber das ließ dieser sture Holmes-Verschnitt natürlich nicht zu.

Wie sollte er es auch verstehen!

Wie sollte er verstehen, dass ihr der Tod lieber war als das Leben.

Ein Leben das nur aus Angst bestand.

Angst und Schmerz.

Die Angst, die mit jedem neuen Freund, den sie fand, größer wurde und der Schmerz, der sie völlig taub werden ließ, wenn die Organisation sie tatsächlich fand.

Nochmal wollte sie das nicht durchmachen.

Sie hatte schon einmal alles verloren.

*Ich will das nicht mehr.*

Doch seine Stimme ließ sie nicht allein.

Sie sah seine klaren Augen vor sich, die sie mit eindringlichem Blick musterten,

nachdem er grade sein Leben für das ihre riskiert hatte.

„Lauf nicht davon, Ai.“

*'Cause everybody hurts.  
Take comfort in your friends  
Everybody hurts.*

*Als ob das so einfach wäre, Kudo.*

Ai seufzte, stützte ihren Kopf schwer auf ihre Hände, starrte in den Monitor, der mittlerweile aufgrund mangelnder Aktivität ihrerseits seinen Bildschirmschoner zeigte, eine so genannte Diashow, die die Fotos vorführte, die auf dem Rechner gespeichert waren.

Der Professor nutzte ja den Computer auch noch für private Zwecke, auch wenn sie ihn die meiste Zeit besetzt hielt.

Blicklos stierte sie in den Bildschirm, geradewegs durch ihr Spiegelbild hindurch, das ihr die gläserne Oberfläche des alten Bildschirmmodells schonungslos vor Augen führte: ein verheultes, blasses Kindergesicht.

Augen, die nur das Schlechte in dieser Welt sahen, und in denen man nur das Schlechte dieser Welt lesen konnte... Schmerz, Leid, Angst.

Langsam sackte ihr Kopf weiter nach unten, ihre Hände griffen in ihr rotblondes Haar. Nicht davonlaufen, ha! Wie sollte sie nicht *nicht* davonlaufen?!

Sie verletzte die Menschen, die ihr etwas bedeuteten, durch ihre pure Existenz!

Jedes Mal, wenn Shinichi an einem dieser Tage kam, an einem dieser Tage, an dem er nur einmal auf den Klingelknopf drückte, wurde ihr das nur allzu deutlich vor Augen geführt.

Was er ertrug, war schier ungeheuerlich, aber das war es nicht einmal, was sie störte. Klar wollte sie nicht, dass er litt.

Was sie aber noch viel weniger wollte, und das war ihr ja schon lange klar geworden, war, dass er wegen ihr litt, und genau das war der Fall.

Es war ihr Gift, das ihm das eingebrockt hatte. Und immer wenn er ankam, an Tagen wie diesem, dann wurde ihr das wiederdeutlich vor Augen geführt.

Dann wurde sie sich dessen wieder bewusst.

Und noch schlimmer... er litt ja nicht allein, nein!

Ai lachte hohl.

Ran litt mit ihm, mindestens genauso viel wie er, weil sie sich sorgte.

Weil sie ihn liebte, und nicht wusste, wo er war, *ihr Shinichi*. Dabei tanzte er, welche Ironie, täglich vor ihrer Nase herum! In der besten Verkleidung, die man sich denken konnte... diese Maske würde ihm nie jemand vom Gesicht reißen können... denn

diese Maske war er selbst.

Und Ran ahnte nichts, sondern wünschte sich, er wäre endlich wieder hier, ihr Detektiv. Sie vermisste ihn, und sie hatte Angst um ihn, hatte Angst, das zu verlieren, was ihr so guttat. Ihren Halt, ihren Fixstern in dieser Welt, ihren Freund. Auch wenn ihre Beziehung noch nicht offiziell war, so wussten sie es wohl beide... irgendwie wussten sie es... dass sie sich liebten.

Und wie Liebende es taten, so sorgten sie sich um einander.

*Die Medaille hat immer zwei Seiten.*

Ein bitteres Lächeln huschte ihr über die Lippen.

Manchmal, da wurde es ihm zu viel, neben seiner Sorge auch noch ihre Sorgen auszuhalten, und das konnte Ai ihm nicht verübeln. Er versuchte sein Bestes, tat, was Conan tun konnte, aber an manchen Tagen versagte er.

An Tagen, an denen Ran es nicht ertragen konnte, dass er weg war, und sie ihn nicht erreichen konnte, wenn sie es wollte, wenn sie ihn brauchte.

Sie wusste, das machte ihn fertig, das zehrte an seiner Substanz, trieb ihn schier in den Wahnsinn.

Und sie ging diesen Weg in diese ganz eigene Hölle mit ihm.

Denn wenn sie ihn so sah, dann wusste sie auch, wie Ran aussah... und eigentlich konnte sie, wie Shinichi, es nicht ertragen, wenn Ran so unendlich traurig war. Wenn sie fast verzweifelte ob all dieser Ungewissheit, wenn sie ihre Angst und ihre Sehnsucht fast zerrissen.

*Ran...*

Sie war ihr lange ausgewichen.

Oh ja.

Sehr lange und sehr bewusst.

Sie hatte sich kalt und abweisend ihr gegenüber gezeigt, kaum mit ihr gesprochen, sie weitgehend ignoriert und ihre ausgestreckte Hand nie angenommen.

Ihre freundliche Art war ihr bitter aufgestoßen, ihr Sanftmut, ihre Ehrlichkeit und Herzlichkeit, ihre Fürsorge für andere.

Sie hatte sie nicht aushalten können, und erst Recht hatte sie nie das Ziel dieser Bemühungen sein wollen.

Sie hatte sich ja wirklich um sie bemüht.

Ran.

Sie wusste genau, warum er sie liebte, sie konnte ihn nur allzu gut verstehen.

Ran war ein Engel.

Und Ran war wie Akemi.

Ein heiseres Aufschluchzen entrang sich ihrer Kehle, fand seinen Weg über ihre

zitternden Lippen. Sie merkte, wie ihr wieder Tränen über die Wangen liefen, und ärgerte sich. Sie hatte doch nicht über Akemi nachdenken wollen... oder Ran; und erst Recht nicht wollte sie hier sitzen und flennen wie ein... kleines Mädchen.

Sie starrte auf die Tischplatte, fühlte, dass ohnehin jede Gegenwehr nichts brachte, ergab sich ihren Gedanken.

Sie mochte Ran. Und seit sie ihr damals das Leben gerettet hatte, als Vermouth sie gefunden hatte, seitdem...

Ai hatte es nicht mehr geschafft, diese Mauer aus Abweisung und Ablehnung aufrecht zu erhalten, Ran gegenüber.

Dieses Mädchen hatte ihr Leben einfach so in die Waagschale geworfen, um sie zu ihren Gunsten zu beeinflussen - sie musste sich doch bewusst gewesen sein, dass sie hätte sterben können?!

Sie schluchzte erneut, war frustriert, dass sie es heute absolut nicht schaffte, ihre Gefühle unter Kontrolle zu halten.

Ran hatte ihr Leben riskiert, für sie, wie Akemi.

*Akemi!*

Sie vermisste sie.

Die meiste Zeit versuchte sie, es zu verdrängen, genauso, wie sie es bis vor ein paar Minuten versucht hatte. Verdrängen, was sie an ihrer Schwester gehabt hatte, vergessen, wie sie gewesen war, Akemi.

Sie wusste, das war schlecht von ihr. Akemi verdiente, nicht vergessen zu werden.

Aber es tat so weh.

Sie erinnerte sich an die zahllosen, verzweifelten Anrufe auf ihren Anrufbeantworter... sie hatte genau gewusst, wie albern, wie sinnlos es war, aber Akemis Stimme hatte sie immer wieder angezogen.

*Einmal noch.*

*Nur noch einmal hören, wie sie klingt, wie meine Schwester klingt...*

*Dann noch einmal.*

*Heute wirklich zum letzten Mal, denn es ist ja gefährlich, Shiho.*

Sie kannte das kurze Sätzchen immer noch auswendig. Die Worte blieben, aber der Klang der Stimme, die sie sprach, verblasste immer und immer mehr in ihrem Gedächtnis.

*„Hallo, hier ist Miyano, ich bin grade nicht zu Hause, bitte nennen Sie nach dem Piep-Ton Ihren Namen und Ihr Anliegen.“*

*Akemi...*

*Ich wollte nur deine Stimme hören, Schwester... Nur deine Stimme hören, auch wenn es immer die gleichen zehn Sekunden waren.*

Tränen rannen ihr übers Gesicht, haltlos, aber stumm.

Der Gedanke, sie nie wieder zu sehen, sie nie wieder zu hören, nie wieder von ihr in den Arm genommen zu werden, keinen mehr zu haben, mit dem sie so verbunden war wie mit ihrer Schwester... all das tat unglaublich weh und ließ sie sich einsamer fühlen als je zuvor.

Jedes Mal, wenn sie sich Akemis Tod vor Augen führte, brach ihre Welt erneut auseinander.

Es war stets so schlimm wie beim ersten Mal.

Als man es ihr nach ihren langen, eindringlichen Fragen endlich gesagt hatte.

Sie schluckte, starrte immer noch blicklos vor sich hin, sah vor ihrem inneren Auge das lächelnde Gesicht ihrer Schwester, hörte ihre Stimme in ihrem Kopf wiederhallen.

*Shiho.*

Wenn sie sie beim Namen genannt hatte, war Shiho lebendig gewesen.

Erst jetzt ging ihr auf, dass es Shiho tatsächlich gegeben hatte; aber Shiho lebte nur für diese kurzen Momente... nur in diesen kurzen Momenten... und so hatte sie sie einfach vergessen. Nur bei Akemi war sie sie selbst gewesen, bei Akemi war Shiho einfach kleine Schwester gewesen. Und mit Akemi war Shiho auch gestorben... oder hatte sich zumindest so gut versteckt, dass sie kaum mehr zu finden war - bis jemand sie wieder erweckte, wenn Sherry und Ai das Feld ein für alle Mal geräumt hatten.

Sie kniff die Augen zusammen. Sah sie vor sich sitzen, in diesem Café.

Das letzte Mal, dass sie sie lebend gesehen hatte.

Sie hatte ihr geraten, mit dem Gift aufzuhören und sich einen Freund zu suchen.

Ob sie gewusst hatte, wie sinnlos ihre Worte gewesen waren?

Sie hatte nicht aufgehört. Und sie hatte sich keinen Freund gesucht.

Ein paar Wochen später hatte sie von Akemis Tod erfahren. Akemi war für sie gestorben. Für sie.

Das jagte ihr unglaubliche Angst ein, immer noch. Ihre Schwester hatte sie so sehr geliebt, dass sie bei dem Versuch, sie zu retten, gestorben war. Sie war das Risiko eingegangen, sie hatte für ihr Leben gekämpft, im Gegensatz zu ihr, und sie hatte mit ihrem Leben bezahlt. Für ihr Leben war sie gestorben, für ihr eigenes und das ihrer kleinen Schwester.

Shiho, die freiwillig hatte sterben wollen, hatte überlebt.

Was für eine Ironie.

Und dann kam Ran. Gerade als sie die Erinnerung an Akemi soweit kompensiert hatte, dass sie sie in irgendeinem dunklen Winkel ihres Gedächtnisses verstecken konnte, kam Ran, und zerrte alles in ihr wieder ans Licht.

*Das ist nicht fair!*

Ran, die diese milde, sanfte Art hatte, wie Akemi. Ran, die sich kümmerte, sorgte, auch um sie, die ihr gegenüber ja wirklich kühl gewesen war.

Sie fragte sich, ob Shinichi bewusst war, wie stark Ran eigentlich war.

Ran, die sich nicht abwimmeln ließ von ihrer abweisenden Art, die immer wieder versuchte, einen Zugang zu ihr zu finden, die hartnäckig blieb, weil Conans Freunde auch ihre Freunde waren.

Sie hatte das einfach nicht ertragen.

Ran trat wie Akemi einfach in das Leben ihrer Mitmenschen, und blieb.

Und sie ging genauso viele Risiken für Menschen ein, die sie liebte.

Wie Akemi hatte sie ihr Leben riskiert, um sie zu schützen.

Und das jagte ihr fast noch mehr Angst ein als die Tatsache, dass Akemi für sie gestorben war.

Ran hatte überlebt, im Gegensatz zu ihrer Schwester, aber das war pures Glück gewesen.

Aus irgendeinem Grund wollte Vermouth sie nicht umbringen... aus irgendeinem Grund hing Vermouth an ihr genauso wie sie sie selber.

An Ran und an Shinichi.

Ai schluckte, starrte auf die Tischplatte, merkte, wie ihr eine Träne über die Nase lief, beobachtete, wie sie auf der weißen Plastikoberfläche auftraf.

Sie hing an ihr, an Ran, die ihrer großen Schwester so ähnlich war, mehr, als sie zugeben wollte, und deshalb traf es sie so sehr, wenn sie wusste, ihr ging es schlecht, wegen Shinichi.

Denn sie war schuld daran.

Sie verletzte Ran, wie sie Shinichi verletzte. Sie verbreitete Elend, wo sie stand und ging.

Sie brachte den Tod.

Sie hatte Akemi den Tod gebracht, und sie würde weiteren Menschen den Tod bringen...

Und ganz oben auf dieser Liste standen Shinichi, Ran, der Professor und die Kinder.

*Warum hast du mich nicht sterben lassen, Dummkopf? Ich gehöre nicht hierher. Ich gehöre nicht mehr in diese Welt.*

Sie schluckte, blickte auf, als der Rechner wieder lautstark Luft holte für ein neues Summkonzert, in dem bemühten Versuch, irgendwie seine Prozessoren kühl zu halten.

Erst da fiel ihr der Bildschirmschoner auf, der schon seit mehreren Minuten, in denen sie von ihren Gedanken absorbiert gewesen war, pflichtgemäß ein Bild nach dem anderen gezeigt hatte.

Jetzt bemerkte sie erst, was er eigentlich zeigte.

Eine lachende Ayumi, mit einem Eimer voller Krebsen in der Hand, neben ihr ein ganz

und gar nicht lachender Mitsuhiko, der einen dieser Krebse an der Hand hängen hatte und offensichtlich erfolglos versuchte, ihn durch heftiges Wedeln abzuschütteln. Genta, der sich gerade einen so dermaßen mit Reis beladenen Löffel in den Mund schob, dass die Körner im links und rechts wieder vom Löffel fielen.

Der Professor selber, der sich gerade hoffnungslos in sein Zelt verstrickt hatte, das wohl über seinem Kopf zusammengebrochen war, als er hineingerochen war, um es zu testen.

Noch einmal Mitsuhiko, mit allen Vieren auf einer enormen Landkarte kniend, die auf dem Gras ausgebreitet war und angestrengt etwas suchte.

Ayumi triumphierend grinsend mit einem Kochlöffel in der Hand, links und rechts an ihrer Seite Genta und Mitsuhiko, bewaffnet mit kleinen Löffeln, hinter ihnen ein überkochender Topf, der über einem Lagerfeuer hing.

Sie selbst, mit hochkonzentrierter Miene beim Kleinschneiden einer Menge Karotten. Sie und Ayumi, die sich mit einem Kartenspiel die Zeit vertrieben.

Conan, der mit einer Angelrute und sehr genervt dreinblickend auf einem Steg stand, eine Hand lässig in seiner Hosentasche vergraben, auf dem Kopf einen dieser Anglerhüte.

Die ganze Truppe gruppiert um den gelben Käfer des Professors.

Unwillkürlich musste sie lächeln.

Das waren die Ausflugsbilder, die der Professor von ihren Trips gemacht hatte.

Ja...

Alle, die ihr wichtig waren, brachte sie in Gefahr.

Gleichzeitig wusste sie, dass sie sie brauchte.

Nur allzu deutlich erinnerte sie sich daran, wie sie eines Tages, mal wieder, wie so oft, in ihren melancholischen Gedanken versunken, in der Schule aufgetaucht war.

Als sie sich wieder einmal gefragt hatte, wer sie eigentlich war.

Wo sie hingehörte.

Ihnen war sofort aufgefallen, dass mit ihr etwas nicht stimmte. Und auf ihre naive Art und Weise, hatten sie ihr geholfen.

„Professor?“

Conan schaute den Professor erstaunt an; über das laute Türknallen des rotblonden Mädchens hatte er seinen Kummer für den Moment von sich geschoben.

„Was ist mit ihr?“

Agasa seufzte, schaute den vor ihm sitzenden Grundschüler etwas hilflos an.

„Nun, das gleiche wie immer, Shinichi, das gleiche wie immer, wenn du kommst, weil es Probleme mit Ran gibt und du hier deinen Frust ablässt. Du solltest sie mittlerweile kennen, oder ist dir noch nicht aufgefallen, dass sie nie kommt, um dich zu grüßen? Ich meine... wie gelangweilt auch immer dieser Gruß in der Regel sonst ausfällt“, er lächelte kurz, wurde dann aber sofort wieder ernst, „jedes Mal, wenn du kommst, und erzählst, dass Ran weint, dann lässt sie sich nicht blicken.“

Er seufzte.

„Immer dann schleicht sie sich hoch und horcht, aber wagt nicht, hereinzukommen,

und dich anzusehen. Jedes Mal, wenn sie dich so sieht, und weiß, dass es Ran schlecht geht, dann frisst ihr schlechtes Gewissen sie auf...“  
„Aber...“

Der alte Professor würgte ihn mit einer kurzen Geste ab.

„Außerdem weißt du, was sie fühlt. Sie lebt in permanenter Angst vor der Organisation, sie fürchtet, dass ihr... wir... alle genauso wegen ihr sterben müssen, wie Akemi.“

Der weißhaarige Mann seufzte.

„Sie fühlt sich einsam, schuldig, und sie hat Angst, das ist eine gefährliche Mischung, Shinichi. Sie will sich am liebsten von allen abschotten, die ihr etwas bedeuten, und weiß doch, dass es nicht geht.“

Ich meine...“

Die Sorge auf dem Gesicht des Professors vertiefte sich.

„Sie war dreimal, seit wir sie kennen, schon wild entschlossen, sich das Leben zu nehmen. Gut, das eine Mal war vielleicht vor unserer Zeit...“

„Weil sie ein Dummkopf ist.“

Der kleine Junge seufzte entnervt.

„Glaubt sie denn, mir gehen nicht genau die gleichen Gedanken im Kopf rum? Glaubt sie ernsthaft, ich würde mir nicht täglich überlegen, ob es nicht besser wäre, würde ich gehen?“

Er lachte bitter, dann schluckte er, schaute zur Seite.

„Aber das ist der Grund, Professor, warum ich immer her komme, wenn es mir schlecht geht. Weil ich weiß... dass der Mensch nicht unbesiegbar ist. Weil ich weiß, dass wir alle unsere Schwächen haben und manchmal nicht allein klarkommen. Weil wir Menschen nicht gemacht sind zum Alleinsein.“

Ein trauriges Lächeln huschte ihm übers Gesicht.

„Ich habe gelernt, wann ich um Hilfe bitten muss.“

Der Professor sah, wie sich der Kehlkopf des Jungen einmal auf und ab bewegte, als er schluckte.

„Würde ich gehen, dann wärt ihr deshalb noch nicht sicher, so gern ich das glauben wollte. Deshalb bleibe ich, damit ich auf euch aufpassen kann... so gut es eben in meiner Macht steht. Und wenn ich merke, dass es mir zu viel zu werden droht, dann suche ich nach meinen Freunden, bevor ich zusammenbreche... weil ich weiß, dass mir geholfen wird, wenn ich darum bitte.“

Nachdenklich schaute er auf.

„Auch wenn ich versuche, das mit der Hilfe nicht Überhand nehmen zu lassen.“

Er grinste, aber nur kurz.

„Aber Ai... Ai vergräbt sich. Sie geht mit ihren Problemen zu keinem. Gut, ich geh auch nicht mit *all* meinen Problemen zu anderen, manches muss man für sich lösen, aber es ist doch so... wir können nicht leben, und gleichzeitig das Leben anderer nicht beeinflussen. Das zu kontrollieren steht auch gar nicht in unserer Macht. Und bei Problemen, wie Ai sie hat, wenn sie sich einsam und verlassen fühlt, oder Angst hat... das sind Dinge... dafür hat man eigentlich Freunde? Aber sie frisst das alles meistens in sich hinein... und dazu kommt dann die Schuld, die sie sich noch extra auflädt, und das Leid anderer, von dem sie denkt, sie hätte es verbreitet. Das... ist doch Schwachsinn.“

Klar, sie hat Fehler gemacht. Hätte sie an diesem Gift nicht geforscht, wer weiß, vielleicht wäre es soweit nicht gekommen, dann hätte man mich aber wahrscheinlich erschossen. Wer weiß, vielleicht doch, vielleicht hätte ein anderer ihr Werk vollendet, und wir wären, wo wir wären, aber ohne Ai. Sie denkt, sie hat Fehler gemacht... das hat sie sicher. Fehler machen wir alle. Und meistens, das ist das Tragische, wissen wir erst nachdem wir einen Fehler gemacht haben, dass wir... einen Fehler gemacht haben.“

Er seufzte, strich sich unwillig über seinen Hinterkopf, wirkte fast ein wenig beschämt. „Eine weise Einsicht, Shinichi.“, seufzte der Professor leise. „Nur solltest du das ihr sagen, nicht mir.“

Conan blickte auf, schaute dem Professor müde lächelnd ins Gesicht.

„Was glauben Sie, wie oft ich das ihr schon gesagt habe? Dass ich ihr helfe, dass wir... ihr helfen, für sie da sind, dass sie nicht allein ist? Ich frage mich manchmal, ob sie mir da eigentlich zuhört oder auf Durchzug schaltet... oder ob sie mir einfach nicht glaubt, dass dem so ist.

Oder dass sie es am Ende gar nicht will... eben wegen ihrer Angst, dass sie uns den Tod bringt.“

Er senkte den Kopf, wandte ihn dann zur Seite, beobachtete eine Katze, die durch den Garten des Professors strich, und mitten im Gang innehielt, mit einer erhobenen Vorder- und Hinterpfote, und ihrerseits ins Haus blickte, ganz so, als habe sie ihren Beobachter bemerkt.

*„Aber in letzter Zeit frage ich mich immer wieder, wer ich eigentlich bin, ich weiß nicht mehr wer ich bin... und ich weiß auch nicht mehr, wo ich überhaupt hin gehöre und wo mein zuhause ist.*

*Auf dieser Erde gibt es keinen Platz für mich.“*

Damals, als Akemi noch lebte, da hatte sie nicht allein sein wollen. Sie war unglaublich froh, Akemi zu haben und liebte sie abgöttisch, ihre große Schwester, auch wenn sie ihr das nicht immer gezeigt hatte. Akemi war schon immer die Herzlichere gewesen, Shiho die Introvertierte, Distanzierte.

Aber sie hatte sie geliebt, sie hing an ihr, immer noch.

Das Schicksal hatte ihren Wunsch nicht respektiert, nicht allein gelassen zu werden; Akemi war tot, und sie war wider Willen allein gewesen.

Und die Zeit, die folgte, war die Schlimmste ihres Lebens geworden.

Shiho war nun allein.

Ihre Eltern hatte sie kaum gekannt, und ihre einzige Verwandte, ihr Fixpunkt, ihre Bezugsperson, wie man es so schön nannte, war Akemi gewesen.

Von ihr hatte sie sich angenommen und aufgehoben gefühlt.

Akemi... Akemi war *Zuhause*.

Mit Akemis Tod war Shiho quasi obdachlos geworden, und eine Waise. Sie hatte nur noch ihre Arbeit, und die bedeutete ihr nicht genug... nicht mehr. Es schien alles so sinnlos, auf einmal, und als man sie einsperrte, weil sie sich weigerte, weiterzuarbeiten, nachdem sie die grausame Wahrheit erfahren hatte... da hatte sie diesem sinnlosen Konstrukt, das man Leben nannte, ein Ende setzen wollen. Ein Cut, ein klarer Schnitt, und ewige Dunkelheit als Resultat, das klang verlockend. Eventuell ein Wiedersehen mit ihrer Schwester...

Aber auch das hatte nicht funktioniert. Sie hatte überlebt, war in die Gesellschaft geworfen worden, hinaus aus den klaren Strukturen der Organisation in eine Masse pulsierenden Lebens.

Alles bewegte sich, nur sie stand still, lange Zeit.

Allerdings war es dem Schicksal auch diesmal egal, was sie wollte. Man hatte ihr neue Freunde zgedacht, und zwar gleich eine ganze Menge davon – und es waren wirklich gute Freunde. Neben dem Professor, Ran und Shinichi, waren es vor allem die Kinder, die ihr ihre unbedingte Unterstützung und Freundschaft angedeihen ließen, ob sie das nun wollte oder nicht.

*Du bist ein Dummkopf. Du bist nicht allein und das weißt du auch!"*

Wie oft hatte sie sich im Laufe ihrer Freundschaft diesen Satz schon anhören dürfen? Sie seufzte. Viel zu oft. Und das Schlimme daran war, er meinte es ernst. Und er hatte Recht, irgendwie. Sie war nicht allein.

*Was ist aber, wenn ich allein sein will, Kudo?*

Man ließ sie nicht allein, und das machte ihr Angst. Sie hatte sie lieb gewonnen, etwas, das so nicht geplant war, sie wollte ihr Glück... und ihre Angst war, dass genau sie es sein würde, die diesem Glück im Wege stehen würde.

Sie hatte gelernt, damit umzugehen, mit ihrem Verlust, mit ihrer Bürde, die das Leben war für sie; und sehnte sich nach der Einsamkeit, genauso, wie sie sie fürchtete. Einerseits fühlte sie sich schutzlos allein; andererseits war sie der festen Überzeugung, dass sie damit die anderen am besten beschützte; indem sie sich isolierte.

Langsam ließ sie sich zurücksinken, in ihren Stuhl, vor ihren Augen flimmerten immer noch die Bilder der anderen über den Bildschirm. Ihrer Freunde.

Sie sahen alle immer so fröhlich aus. Sogar Conan sah man ab und an lachen, auch

wenn es einige Bilder gab, auf denen er einfach nur genervt, gelangweilt oder genervt-gelangweilt in die Kamera stierte.

Wer war sie, dass sie die Leben der anderen durch ihre Anwesenheit gefährdete?

Gut,... sie arbeitete an Shinichis Gegengift, aber...

Auch das war eine Gefahr. Sie würde ihm das fertige Präparat, so es denn je eines geben würde, auch erst dann geben dürfen, wenn es sicher war.

Wenn er damit nicht alle Aufmerksamkeit auf sich zog... die letzten Episoden, die sie erlebt hatte, als sie ihn in seiner wahren Gestalt auf die Welt losgelassen hatte, lagen ihr immer noch im Magen.

*Das hätte das Ende sein können, Kudo. Wenn du nicht so viel Glück hättest, hätte genauso gut eine Katastrophe passieren können.*

*Weil du dich nie an die Regeln hältst.*

*Regeln sind nicht dein Ding, nicht wahr?*

*Du tust, was in deinen Augen das Richtige ist.*

Sie seufzte müde.

Der Gedanke, es ihm nicht zu geben, bis es „sicher“ war, was hieß, damit zu warten, bis die ganze Organisation eingelocht war, gefiel ihr auch nicht.

Ai ahnte ja, dass dieser Zustand unter Umständen nie erreicht sein würde.

Durfte sie ihm dann aber sein Leben vorenthalten?

Durfte sie Ran... ihren Freund vorenthalten? All das, was sie von ihm bekommen könnte?

*Egal wie ich es drehe und wende...*

*Selbst wenn ich Gutes tun will, kann das in einer Katastrophe enden.*

*Was für den einen gut ist, ist für jemand anderen immer eine schlechte Option.*

„Was macht das noch für einen Sinn...“

Sie schluckte, lehnte sich zurück, atmete tief durch.

Langsam hob sie ihre linke Hand, wischte sich mit ihrem Handrücken die restlichen Tränen aus den Augenwinkeln.

Mit ihrer rechten Hand griff sie nach ihrer Maus; bei der Bewegung des Cursors verschwand der Ruhebildschirm, und ihre Formeln tauchten wieder vor ihren Augen auf.

Langsam glitt der Zeiger auf das kleine X in der rechten oberen Ecke; über dem Symbol verharrte er.

*Don't throw your hands. Oh, no.*

*Don't throw your hand*

*If you feel like you're alone,*

*no, no, no, you are not alone*

*If you're on your own in this life, the days and nights are long,*

*When you think you've had too much of this life to hang on*

Conan seufzte, wandte den Blick von der Katze ab, schaute den Professor an.

„Was soll ich ihr denn noch sagen, damit sie mir glaubt, Professor? Ich will ihr ja helfen, aber langsam... langsam weiß ich nicht mehr, wie.“

Er rutschte vom Sofa.

„Sie ist so stur.“

Langsam begann er, im Zimmer auf und ab zu gehen. Der Professor lehnte sich zurück, verfolgte ihn aufmerksam. Offenbar hatte er fürs erste seinen Kummer wegen Ran vergessen.

Dann blieb er stehen, hielt inne - im nächsten Moment lief er zielstrebig auf die Tür in den Flur zu.

Der Professor konnte ihn die Treppenstufen hinabsteigen hören, lehnte sich zurück, schaute in den Garten. Die Katze war verschwunden, einzig eine dünne Kette kleiner Pfotenabdrücke im Schnee zeugte von ihrer Anwesenheit vor ein paar Minuten.

*Well, everybody hurts sometimes, everybody cries.  
And everybody hurts sometimes  
And everybody hurts sometimes.  
So, hold on, hold on  
Hold on, hold on, hold on, hold on, hold on, hold on*

Immer noch verharrte der Mauszeiger über dem kleinen X.  
Sie seufzte, starrte in den Monitor.

Ai wusste, sie hatte heute nichts geschafft.  
Aber sie wusste nicht, wie sie jetzt weitermachen sollte.

Eigentlich lag es nahe, gerade, nachdem sie ihn ja eben gesehen hatte... sofort weiter zu arbeiten wie besessen, um ihn endlich von diesem schaurigen Dasein als Oberschüler in zu kleinem Körper zu befreien.  
Ihn Ran zurückgeben.

Andererseits kamen ihr tausend Bedenken in den Sinn, warum es besser war, jetzt lieber aufzuhören.

Sie wusste nicht weiter.  
Sie konnte sich nicht entscheiden, es hing so viel daran, es hing so viel ab, von ihrer Entscheidung.

Ein Fehler...

Sie schluckte, wischte sich unwillig über die Augen, warf einen Blick auf das Sandwich, das immer noch neben der Tastatur stand, ließ dann ihren Kopf langsam auf die Tischplatte sinken und nahm die Hand von der Maus.

Es hing so unerträglich viel davon ab, wie sie sich entschied.

Ai hatte ein Leben.

Ein Leben, das so viele andere Leben beeinflusste.

Und Ai... ihre Kunstfigur, Shihos alter Ego, hatte Freunde, die sie mochten, ihr halfen, und... an denen sie hing.

Sie wollte keinen mehr missen.

Nicht den Professor. Nicht die Kinder.

Nicht Shinichi und auch nicht Ran.

Sie hatte den Fehler gemacht, sich nicht zu wehren, nicht genug zu wehren, als sie alle in ihr Leben traten, allen voran Shinichi, dieser dummdreiste Idiot, der ihr half, obwohl er genau wusste- ganz genau wusste!!! – dass sie es war, der er seinen Zustand zu verdanken hatte.

Der wusste, was sie war.

Eine Mörderin.

Eine Giftmischerin.

Jemand, der Leuten Unglück und Elend brachte.

„Jemand, der nicht wusste, wohin er gehört und nicht weiß, jetzt, da er einen Platz gefunden hat, wie er damit umgehen soll.“

Mit diesen Worten flammte die Deckenlampe auf.

Ai fuhr hoch, ruckartig, wirbelte herum und starrte Conan ins Gesicht, der mit verschränkten Armen im Türrahmen stand.

Ihr Atem ging schnell, der Schock, die Überraschung standen ihr ins Gesicht geschrieben.

Conan seufzte, zog sich die die Brille von der Nase, als er näher kam, faltete die Bügel ordentlich und legte sie auf die Tischplatte neben die Maus.

Dann ergriff er die Computermouse, schloss das Programm und fuhr den Computer herunter.

„Was tust du da?!“

Die rotblonde Forscherin hatte endlich wieder die Kontrolle über sich erlangt, allerdings zu spät – der Bildschirm flackerte kurz, dann wurde er schwarz, als der Rechner mit einem fast erleichtert klingenden Seufzer seiner Lüftung verstummte.

Er schwieg, starrte in die schwarze Monitorröhre, in der sich nun sein blasses Kindergesicht spiegelte, ehe er leise sprach.

„Hab ich Recht?“

Ai biss sich auf die Lippen, wandte sich ab. Er ignorierte bewusst ihre Frage, das wusste sie.

Weil er eine Antwort auf seine eigene wollte.

„Das ist es doch, oder?“

Er fuhr einfach fort zu reden, als sie schwieg.

„Dein Leben war nie das einfachste, und du warst schon immer sehr einsam. Bis auf Akemi ist dir keiner geblieben, und als man sie umgebracht hatte, da warst du ganz allein.

Das eigentliche Problem war aber nicht nur Akemis Tod, der sicher tragisch und äußerst unnötig...“, er hob die Hand, als er sie entrüstet Luft holen hörte, weil sie ihm nun wohl doch eine Antwort an den Kopf schmettern wollte, und fuhr fort, ohne sie anzusehen.

„...war. Das Problem ist, dass sie sterben musste, weil sie versuchte, dich zu retten. *Sie starb wegen dir.*“

Er hörte sie gepresst ausatmen, bemerkte aus den Augenwinkeln, wie sie sich verkrampfte, ihre Hände in die Sitzpolster des Drehstuhls bohrte.

„Und dann komm ich an und jammere dem armen Professor die Hucke voll, weil Ran wieder weint, wegen... mir. Und du hast nichts Besseres zu tun, als auch das dir zuzuschreiben. Ran weint wegen mir, wegen deinem Gift - ergo, Ran weint wegen dir. Damit wär ich fein raus.“

Conan versuchte ein zynisches Grinsen, dann holte er Luft, wandte den Kopf und starrte sie nun direkt an. Eine einzelne Träne lief ihr über die Wange.

„Und wenn wir alle draufgehen, weil die schwarze Organisation entdeckt, wer ich bin, oder wer du bist, dann ist das auch deine Schuld, nicht wahr? Du bist Schuld, dass Leute sterben, die du liebst. Deshalb weißt du nicht, wie du dich verhalten sollst, wie du damit umgehen sollst, dass du Entscheidungen triffst, mit denen du das Leben anderer beeinflusst.

Mit denen du unter Umständen die verletzt, gefährdest und denen schadest, die du lieb gewonnen hast.“

Das Mädchen schaute auf ihre Füße, konnte sich zu keiner Antwort durchringen.

„Ai, sag mal, wie blöd kann ein einzelner Mensch sein?“

Sie schaute auf, starrte in sein Gesicht, sah ganz kurz nicht den Grundschüler, sondern den Oberschüler, der sie einigermaßen verstimmt ansah.

Er seufzte entnervt.

„Oder wie arrogant, so kann man es auch sehen. Ich meine, du maßt dir einfach an, für alles Unglück, das passiert, schuld zu sein. Ich gratuliere, das toppt mich noch in Sachen grenzenloser Selbstüberschätzung.“

Ein zynischen Grinsen schlich sich auf seine Lippen.

„Du hast doch keine Ahnung!“

Sie war vom Stuhl gesprungen, starrte ihn mit zornfunkelnden Augen an.

„Du hast doch keine Ahnung, verdammt, du hast ja noch keine fatalen Fehler gemacht-...“

„Und wie nennst du das hier?“, unterbrach er sie nüchtern, deutete mit ausholender Geste an sich herunter, lächelte matt.

„Womit wir beim Thema wären. An meinem Zustand... und an Rans... bist du nicht schuld. Hast du denn nie darüber nachgedacht, was passiert wäre, wenn du nicht geforscht hättest? Ich sags dir. Ich wäre diesen Typen dennoch nachgerannt, sie hätten mich erwischt - und dann, dann hätten sie mich erschossen. Oder erstochen. Oder erschlagen. Erwürgt, ersäuft, oder mich gleich lebendig begraben. Mit irgendeinem anderen Gift umgebracht. Such dir was aus.

Oder jemand anderes hätte deinen Platz in der Organisation eingenommen und wir wären beim gleichen Resultat, mit dem Unterschied, dass ICH jetzt allein hier stünde und mit der Luft dieses Gespräch führe.“

Er grinste säuerlich.

„Glaub mir, so gern *ich* das auch glauben würde, aber an meiner Dummheit ist keiner Schuld außer mir selber. Aber nett von dir, dass du's auf deine Kappe nehmen willst.“

Ai starrte ihn sprachlos an, sie war einigermaßen verdattert; ihre grünen Augen waren immer größer geworden, mit jedem Wort, das er sprach.

„Dann das mit deiner Schwester...“

Er schluckte, wischte sich kurz über die Augen, schaute sie dann ernst an.

„Ich weiß, wie hart dich ihr Verlust trifft, das... weißt du, denke ich.

Sie wollte dich retten, weil sie sich ein anderes Leben für dich wünschte, und du verfluchst dich, weil sie beim Versuch gestorben ist. Sie ist für eine Sache gestorben, die du nicht mal aktiv angestrebt hast, was ich mal einfach daraus folgere, weil du so... extrem vom Schuldgefühlen geplagt bist. Du hast es ihr nie gedankt, wie sehr sie sich für dich bemüht hat, nicht wahr?“

Ai wandte ruckartig den Kopf ab.

„Es stimmt, sie starb wegen dir. *Für dich*, Shiho. Nicht *durch* dich. Wenn du irgendeine Schuld an dieser Sache trägst, dann durch deine pure Existenz, und für die kannst du doch nichts! Ich bitte dich...“

Seine Stimme verlor sich kurz.

„Ich weiß, es fällt einem manchmal leichter, mit einer schlimmen Sache klarzukommen, wenn man sich hassen kann und sich selbst dafür verantwortlich macht. Aber Akemi tat das freiwillig. Und sie wurde betrogen. Wenn jemand Schuld an ihrem Tod ist, dann der, der sie erschossen hat, und die, die ihm den Auftrag dazu erteilt haben. Und das wären Gin, und die Organisation.“

„Aber...“

Ai stand vor ihm, begann den Kopf zu schütteln.

„Kein aber.“

Conan streckte die Arme nach hinten, legte den Kopf kurz in den Nacken, holte Luft, bevor er erneut ansetzte.

„Und dann dieses Ding mit deiner Angst, dass du uns mal noch alle ins Grab bringst.“  
Ein melancholisches Lächeln huschte über sein Gesicht.

„Glaubst du, die hab ich nicht? Ich hatte auch nicht geplant, dass ich mich mit den Kids so anfreunde. Und es lag mir auch nie etwas ferner, als Ran, den Professor, meine Eltern und all die anderen in eine solche Gefahr zu bringen. Und glaub mir, ich hab auch schon überlegt, ob ich nicht einfach gehen sollte. Ob ich mir irgendwie etwas einfallen lassen sollte, um zu verschwinden.

Der Grund, warum ich bis jetzt noch hier bin, ist ein ganz einfacher.“

Sie schaute ihn nun zum ersten Mal neugierig an.

„Was ist es?“

„Die Ungewissheit, Shiho.“

Er biss sich auf die Lippen.

„Wie kann ich mir je sicher sein, dass sich die Organisation nicht doch an all denen rächt, die mir etwas bedeuten? Wie kann ich sicher sein, dass sie, wenn ich nicht auffindbar bin, nicht doch versuchen, über sie an mich zu kommen, wenn das alles hier mal auffliegen sollte? Keiner garantiert mir das.

Und deshalb... habe ich beschlossen, trotz der Tatsache, dass ich wohl einer tickenden Zeitbombe gleichzusetzen bin mit meinen gelegentlichen geistigen Aussetzern, wenn ich mal wieder als Shinichi irgendwo unbedingt einen Fall lösen muss...“, er lächelte schwach, „oder als Conan mal wieder viel zu schlaues Zeug von mir gebe... dass es trotzdem sicherer ist, wenn ich hier bin. Weil ich dann aufpassen kann, Shiho. Ich kann ein Auge haben, auf die, die ich liebe.

Und ich kann ihnen helfen.

Ich kann trösten.

Und...“

*Everybody hurts. You are not alone...*

„Ich kann Trost suchen, wenn ich ihn selber brauche. Ich kann um Hilfe bitten, wenn ich sie nötig habe. Was meinst du, warum ich heute hier bin?“

Er seufzte leise, schaute betrübt zu Boden.

„Ich bin hier, um Kraft zu holen, damit ich für Ran da sein kann, wenn sie Trost braucht... weil so ein Idiot sich einfach nicht mehr meldet bei ihr, sich so lang nicht blicken lässt... und den sie doch so liebt.“

Ein bitteres Lächeln war auf seine Lippen gekrochen, blieb hartnäckig da, als er wieder aufsaß, in ihre Augen blickte.

„Und dir würde es auch guttun, mal um Hilfe zu bitten, Dickschädel, erst Recht, wo man sie dir doch schon angeboten hat. Glaub nicht, dass es nur dir so geht, diese

Sorgen und Ängste trägst du nicht allein. Und es gibt mittlerweile eine Menge Leute, die dich vermissen würden, wärest du weg.“

Ai schaute ihn immer noch an, wie vom Donner gerührt, zu keiner Reaktion fähig, schluckte nur einmal schwer.

„Was soll ich also tun?“, murmelte sie leise fragend.

„Auf die aufpassen, die du liebst. Und dir von denen helfen lassen, die dich schätzen, und dass es die gibt, solltest du wissen, mittlerweile. Du kannst nicht allein stark sein, alle Probleme kann man nicht allein lösen, die Lektion musste ich auch lernen, und ich weiß, es ist... eine harte Lektion.“

Langsam lehnte er sich gegen die Tischkante, stopfte seine Hände in seine Hosentaschen.

„Tu nichts, womit du wissentlich deine Freunde gefährdest; genau, wie ich es versuche. Du...“

Er grinste sie breit an, wobei sich seine Wangen etwas rot färbten.

„... brauchst nicht glauben, dass ich nicht weiß, wie die über mich und das Gegengift denkst. Aber du vergisst, ich... ich liebe Ran. Ich würde nichts tun, dass sie gefährdet. Auch nicht, wenn das hieße, dieser Zustände bestünde für den Rest meines Lebens.“

Er stieß sich vom Tisch ab, griff nach seiner Brille.

„Also rate ich dir, versuch, dich an den Gedanken zu gewöhnen, dass du ein Leben und Freunde hast, Shiho. Dazu gehört, dass man verletzt wird, und andere verletzt; das sind schmerzhafteste Momente, die jeder erlebt, und wohl erleben muss, sie gehören zum Leben. Aber eines darfst du nie tun- aufgeben.

Dich abwenden.

Du musst nach vorn schauen... und dich ab und an mal auf die verlassen, die hinter dir mit ausgestreckten Armen stehen und darauf warten, dich auffangen zu können... oder kommen, und die auffangen, die fallen...

Und genießen, was du hast, das Leben, verstehst du? Arbeite an deinen Zielen, feiere deine Erfolge, und freu dich daran, dass du nicht alleine bist... du bist nicht mehr allein.“

Während seiner Worte war er langsam zur Tür gegangen.

„Und was die ganz nahe Zukunft betrifft, Ai, rate ich dir, dein Sandwich zu essen und ins Bett zu gehen. Der Professor plant nämlich für morgen einen Ausflug mit den Kids, und dreimal darfst du raten, wer wieder mitgezerrt wird.“

Conan grinste breit, setzte sich seine Brille auf die Nase, drehte sich um und ging nach oben, geradewegs vorbei am Professor, bei dem er sich nur mit einem kurzen, aber immerhin einigermaßen gut gelaunten „Bis morgen, Professor Agasa!“, verabschiedete und in seine Schuhe und Jacke schlüpfte, um ein paar Minuten später aus der Tür verschwunden zu sein.

Agasa sah ihn den Weg zum Gartentor hetzen, und ahnte, dass er jetzt zu Ran ging, um Conan sein Bestes versuchen zu lassen.

Er lächelte in seinen Schnauzbart, ehe er die Treppe hinunterstieg. Licht schimmerte aus der geöffneten Tür auf die untersten Stufen.

Als er in den Raum trat, fiel sein Blick geradewegs auf Ai, die in ihr Sandwich biss.

„Soll ich dir ein neues machen?“, fragte er einigermaßen überrascht.

„Nein, Danke!“

Ai schüttelte ihren Kopf und ließ sich vom Stuhl gleiten.

„Schmeckt noch gut. Ich geh dann eh gleich ins Bett, ich hab gehört, wir fahren morgen mal wieder weg?“

Sie war schon bis zur untersten Treppenstufe gekommen, auf der sie sich nun kauend umdrehte, und ihm einen leicht genervten Blick zuwarf.

„Ja. Ich wollte mit den Kindern wieder mal ans Meer.“, antwortete der alte Mann perplex.

„Na, dann vergessen Sie mal Ihre Kamera nicht, Professor!“, bemerkte sie, stieg dann die Treppen weiter hoch, wobei sie noch einen weiteren Bissen von ihrem Sandwich nahm.

Ein Lächeln breitete sich langsam auf ihren Lippen aus, sie merkte, wie ihr das Atmen wieder leichter fiel, wie eine wohlige Wärme sich in ihrem ganzen Körper ausbreitete. Ein Gefühl von Erleichterung, wie sie es selten zuvor gespürt hatte, hüllte sie ein, durchflutete sie.

Und zum ersten Mal seit langer Zeit freute sie sich auf *morgen*.

*Danke.*